

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Erscheint an jedem Wochentage abends. Bezugspreis: Vierteljährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprecher-Anschluß Nr. 20.

Nr. 294.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

Mittwoch, den 16. Dezember 1914.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

71. Jahrgang.

Mr. Grant Duff.

Die Schweiz ist immer von Spionen stark besetzt. Die Kisten fließen die Bänder zusammen, welche die Spionagebureau mit den Nachrichten über die Länder Europas versorgen. Das die Russen im Spionieren besonders leistungsfähig waren, ist bekannt; sie bedienten sich mit Vorliebe zweideutiger Frauenzimmer, um die Geheimnisse der Diplomaten auszuforschen. Noch zu Anfang des Jahres gelang es der Schweizer Polizei, den russischen Konsulatsattaché Obersten Gurko dabei zu ertappen, wie er mit einem „Beträger“ über den Verkauf des österreichischen Aufmarschplanes verhandelte — der Beträger hatte ihn hineingelegt. Die Schweiz mußte zwei Genossen des Obersten, der dann bald abberufen wurde, freigeben, weil die Russen drohten, sie würden zwei in Petersburg verhaftete angesehene Schweizer nach Sibirien schicken! Diese Drohung überbrachte amtlich der russische Gesandte Herr v. Bacharach.

Das sind die üblichen russischen Spionagegeschichten, wie sie die russische Regierung in der Regel kassiert und verstreut. Neuerdings tritt aber auch England auf diese Weise, und wie immer, mit der besonderen englischen Mischung einer ganz ausgefallenen Brutalität. Keine Nation der Erde ist in der Lage, eine solche ungeschminkte Wahrheit mit dem Töne der größten Natürlichkeit herauszusprechen, wie gerade die englische. Die Selbstverständlichkeit, mit der diese Herrschaften sich das Ungeheuerste herausnehmen, gestützt auf die Überzeugung, daß England in der Welt alles gestattet ist, hat etwas so Widerliches, was es wirklich die höchste Zeit ist, diese Macht zu brechen.

Der englische Gesandte Grant Duff hat nicht weniger gewagt, als von einem Schweizer Bundesrat M. (vermutlich der Tessiner Motta) zu verlangen, daß die telegraphische Einrichtung auf dem Sankt Gotthard für die Dauer des Krieges England ausgeliefert werde, um sie für die Nachrichtenübermittlung nach Frankreich und, wenn es ginge, auch nach England und Deutschland zu verwenden. Man kann sich in der Tat einen schmerzlichen Mißbrauch der Schweizer Neutralität nicht vorstellen, ohne natürlich vorgreifen zu wollen. Der Schweizer Bundesrat Motta, der übrigens als der zukünftige Präsident gilt, ist über die ihm angetane Verletzung in die größte Aufregung geraten, und hat die Verantwortlichkeit der Schweizer Regierung veranlaßt, die Abweisung des Herrn Grant Duff zu verlangen.

Herr Grant Duff ist derselbe brave Herr, der seine diplomatische Stellung zu höchstpersönlicher Spionage in der Schweiz ausgenutzt hat. Es wurde kürzlich bekannt, daß er „aus Gesundheitsrücksichten“ den Kirchthurm von Romanshorn bestieg und dort stundenlang mit dem Fernrohr die Seppelins-Berf von Friedrichshafen mit ihrer Umgebung studierte. In seiner Begleitung befand sich ein junger Mann, der allgemein als ein englischer Agent angesehen wurde. Die von den beiden angestellten Beobachtungen sind bei dem in voriger Woche erfolgten englischen Fliegerangriff auf Friedrichshafen ausgenutzt worden; England hat sich dann wegen der Überfliegung Schweizer Gebietes entschuldigt, das ist billig. Nachträglich erfahren wir jetzt, daß die Geschichte noch viel schöner ist. Der Gesandte Grant Duff hat die Schweizer Regierung sogar beschwindelt, als er seine Reise antrat. Er hatte eine Reise zu Gesundheitszwecken „in den Jura“ vor-

gegeben und der Schweizer Behörde eine falsche Route vorgelegt. Eigenmächtig fuhr er nach Romanshorn und bestieg den gesundheitsfördernden Kirchthurm. Der Bundespräsident Hoffmann hat daraufhin schon Mr. Grant Duff kräftig zur Reide gestellt. Die Geschichte mit der drahtlosen Station auf dem Gotthard hat nun dem Jäh den Boden ausgeschlagen.

So denkt England über die Neutralität der kleineren Staaten.

Zu gleicher Zeit macht Frankreich im englischen Auftrag wiederholt Vorstellungen in Bern wegen des Durchgangsverkehrs durch die Schweiz, der Deutschland mit Nahrungsmitteln und sonstigen Waren versorgt. Man fürchtet in Frankreich angeblich, daß auf diesem Wege französisches Getreide nach Deutschland kommen könnte; eine Befürchtung, die selbstverständlich nicht ernst genommen werden kann. Doch die Feinde um jede Zufuhr unterbinden möchten, verstehen wir gern. Aber sie können es nicht, und das ist gut. Wir sind mit der Schweiz und mit Italien im Frieden, die Feinde haben weder moralisch noch tatsächlich ein Mittel in der Hand, um den friedlichen Handelsverkehr von und nach diesen südlichen Ländern zu hindern. Wir nehmen an, daß die Schweiz auf solche frechen Einmischungen die einzige richtige Antwort geben wird, nämlich die: Laßt uns gefälligst in Ruhe.

Der Krieg.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ueber die Kämpfe zwischen Ypern und Arras bringt das „Berl. Tagebl.“ aus englischen Berichten Folgendes: Am 11. Dezember haben die Deutschen bei St. Eloy bei Ypern heftiges Artilleriefeuer begonnen aus 200 Kanonen, die in sechs Stunden 1000 Granaten in die französischen Stellungen schleuderten, worauf die Infanterie einen Angriff unternahm. Das Geschwader der Verbündeten warf die Deutschen wiederholt zurück, schließlich gelang es den Deutschen aber doch, die Franzosen aus ihren Stellungen zu verdrängen. Als eine der größten Beschwerden im schnellen Aufmarsch der Verbündeten stellt sich die schlechte Beschaffenheit der Wege dar, die Franzosen standen wiederholt bis an die Knie im Schlamm. Jetzt habe man sich entschlossen, die Wege vollständig zu erneuern. In England seien Tausende von Hacken, Spaten und Schubkarren bestellt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Der Petersburger Berichterstatter der „Daily Mail“ sagt, daß die „erstaunliche Beweglichkeit“ der Deutschen in Polen nicht nur ihren Eisenbahnen, sondern auch der gewaltigen Masse von Automobilen für den schnellen Transport der Truppen zu verdanken sei. In einer kleinen Stadt waren, wie der Korrespondent wissen will, vor kurzem 3000 Automobile zusammengezogen gewesen. Der Plan des russischen Generalstabes sei nunmehr, die Deutschen von ihren Eisenbahnen fortzuloden.

In einer Beurteilung der Kriegslage im Osten schreibt Major Morath im „Berliner Tageblatt“: Der

russische Rückzug hinter die Mjasca, 20 bis 25 Kilometer östlich Lody, hat die deutsche Offensive nicht zum Halten gebracht, ein Beweis für die Kraft der Truppen und den planmäßigen Siegeswillen der Führung. Wir können jetzt nur verschwindend kleine Bruchteile der Entstehungsgeschichte der deutschen Führungseinschlüsse im Osten überleben, aber was erkennbar ist, gibt uns immer wieder die Überzeugung, daß die Ueberlegenheit weiterschauender Strategie die Kräfte zu vervielfachen versteht. Man muß sich aber hüten, die russische Führung als entschlußlos oder gänzlich unfähig anzusprechen. Nennenkampfs Zurückziehung der bei Zpinow und Mlawka geschlagenen Armeen durch Fußmärsche und Bahntransporte bis Warschau gegen Lowitz und Lody war die Idee eines Feldherrn. Wenn sie in ihrer Ausführung auf Schwierigkeiten stieß, so mag es in der Unzulänglichkeit der Truppen seine Gründe gehabt haben, vielleicht auch in der Unzuverlässigkeit des russischen Bahnnetzes.

Der französische General Berthaut schildert im „Petit Journal“ die Lage im Osten dahin, daß die Russen auf der ganzen Linie zur Defensiv übergegangen seien, außer südlich von Krakau. Der lange russische Vorstoß über die Kämpfe seit Ende Oktober sei unklar.

Die „Baseler Nachrichten“ melden aus italienischen Quellen, daß der Oberkommandierende an der Weichsefront, General Kusky, an Diphtherie erkrankt sei. Er befehligte fünf Armeekorps zwischen Thorn und Krakau.

Der „Nowoje Wremja“ zufolge sind an den Kämpfen um Lowitz die zentralasiatischen Regimenter der Tartaren, Kirgisen und Kasakren beteiligt.

Oesterreichischer Kriegsschauplatz.

9000 Russen gefangen, 10 Maschinengewehre erbeutet!

Wien, 14. Dez., 10.25 Uhr abends. Amtlich wird verlautbart: 14. mittags. Die Verfolgung der Russen in Westgalizien wurde fortgesetzt. Wir gewannen abermals unter kleineren und größeren Gefechten allenthalben nordwärts Raum. Nun ist auch Dufka wieder in unserem Besitz. Unsere über die Karpathen vorgeführten Kolonnen machten gestern und vorgestern 9000 Gefangene und erbeuteten 10 Maschinengewehre. Die Lage an unserer Front von Rajbrot bis östlich Krakau und Südpolen unverändert. Nördlich Lowitz drangen unsere Verbündeten im Angriff weiter vor gegen untere Bzura. Höfer Generalmajor.

Von ihrem Sonderberichterstatter auf dem österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz geht der „Börsen Zeitung“ nachstehende Drahtmeldung zu: Die Errichtung der Linie Neu-Sandez-Borslice-Bies in Galizien durch die trotz starken Schnees in Eilmärschen vorgeführten österreichisch-ungarischen Truppen beweist, daß die Russen nicht nur die Offensive in Galizien aufgeben mußten, sondern daß auch die österreichisch-ungarischen Truppen bereits in

und es liegt, weiß Gott, keine Veranlassung für mich vor, ihm die Stange zu halten. Aber auf dem Wort kommt ihr Häuer bauen: und mit seinem Stahl schlägt ihr die ganze Welt in Scherben, wenn ihr sonst das Zeug dazu habt!“

11. Kapitel.

Erwin von Starenn lag auf der Chaiselongue seines Arbeitszimmers und ließ die Augen am verschönderten Bild der Dede entlangspazieren. Er versuchte, seine Gedanken zu konzentrieren; er litt an regelrechtem moralischem Kater, an Gewissensbissen über die letzten verbummelten Wochen.

Wie lange war es eigentlich schon her seit Irene's Besuch? ... anderthalb Monate! Und in dieser ganzen Zeit kein Kolleg Besuch, fast keinen Federstrich getan. Auch das Drama kam nicht vorwärts.

Woran das nur liegen mochte? Er hatte doch damals, als er die Eingangskissen schrieb, den Weg so klar vor sich gesehen ... Aufzug für Aufzug, Akt für Akt. Bis dann die Stodung eintrat. Da riß der Faden jäh ab. Man konnte stundenlang sitzen und grübeln ... die Schaffensfreudigkeit war fort. Und wenn man auch immer und immer wieder den fertigen ersten Teil durchlas, wenn man sich auch an den ausleuchtenden Traumbildern künftigen Weltruhms zu begeistern suchte ... irgend etwas fehlte eben. Man vermochte es nicht zu definieren; aber in die reale Wirklichkeit umgesetzt, hieß es: sechs müde, verbluderte Wochen und ein immer weiteres Abtreiben von intensiver regelmäßiger Arbeit.

Unwillkürlich fröstelte es ihm, als er die Dede höher hinauf; er hielt die Augen geschlossen; er war müde ... und doch flatterten die Gedanken hinter der Stirn wie durchgehende, wie aufgeschaukelte Sturmsegel. Er sann mit jähem Gedankenflug: Eigentlich hab ich gar keine Verwandten mehr! Sie schicken mir aus der Haberlandstraße regelmäßig meinen Monatswechsel — aber sie selbst kommen nicht; die Irene nicht und ebensoviele Onkel Theophil. Die Mä läßt sich auch seltener sehen; und wenn sie wirklich mal alle paar Tage kommt, tut sie so gönnerhaft herablassend und hat für meine Interessen kaum einige banale Worte übrig ... also lange mach ich in der Form nicht mehr mit; das schief ich einen Riegel vor! Schließlich hab ich doch dieser Frau gegenüber nicht

Hammer und Schwert.

Roman von Guido Kreuzer.

(Nachdruck verboten.)

Dann kam eine Zeit, die Georg Bressensdorf in schwere Gewissenskämpfe verwickelte. In diesen Tagen herrschte Unruhe, die noch immer keine Klärung des Verhältnisses zwischen der Geliebten und ihm brachten, war er häufig in seinem Klub, traf fast jedesmal Dom Volmache dort. Er schätzte den Brasilianer, in dem er immer mehr und mehr einen vollendeten Weltmann, einen Kavalier respektieren lernte, der — gleichsam kosmopolitisch durchgebildet — tiefes Wissen mit einer gewissen faizniierenden Eleganz äußerer Verkehrsformen verband.

Wiewohl es gerade dieser Kontrast zu seinem eigenen etwas schroffen, in sich erhaltenden Preußentum, der ihm den Attache so sympathisch machte. Er wußte es nicht genau; er war auch nicht dazu veranlagt, sein Verfinden in tiefgründigen Sophismen immer und immer wieder zu sezieren. Er begnügte sich mit dem angenehmen Bewußtsein, einen Menschen in seiner nächsten Umgebung zu haben, der ihn nicht degoutierte, sondern im Gegenteil anregte; der nicht nur empfing, sondern auch bot. Bis hierher wenigstens war es so gewesen; jetzt aber traten an Stelle der Zufriedenheit schwere Gewissenskämpfe, wie er sie in dem deprimierenden Form noch nie kennen gelernt.

Ihren Ausgangspunkt aber bildete sein letztes Buzementreffen und das Gespräch mit Edward von Dührsen, das um die Artillerievermehrung der Republik Guayana handelte, die Dom Desodoro Maria da Balmaceda als Militärattaché in Berlin vertrat. Und der Abend damals hatte eine Komplikation geschaffen, die ... verdammt noch mal! ... den Adjutanten der 5. Gardedragoner jetzt fast zwei Wochen zum Spielball zwiespältiger Empfindungen, Zweifel, Beforgnisse machte.

Dies stand der ehemalige Regimentskamerad — drüben Theophil Gerland. Dazwischen Dom Balmaceda als Repräsentant des kostbaren Objekts, um das dieses kommerzielle Rennen ging. Jeder wollte siegen; beide belagerten fast in gleichem Maße Fähigkeit, Energie, Ehrgeiz. Einen Unterschied allerdings gab es: der alte Kommerzienrat — darin kannte ihn Georg Bressensdorf! — selbsttätige Grenzen. Diese Grenzen liefen da, wo deutsche

erfolgreicher Gegenoffensive begriffen sind. Der bei Neu-Sandec erreichte Anschluss an die westgalizische Armee und die dadurch gebildete rechtwinklige Front dürfte die Lage der Russen noch ungünstiger gestalten. Bei der Verfolgung in den Karpaten zeichnete sich namentlich die Kavallerie aus.

Der italienische „Corriere della Sera“ schreibt: Die Wiedereinnahme Neu-Sandecs stellt einen bemerkenswerten Erfolg dar. Die Oesterreicher können jetzt auf beiden Seiten des Dunajec erfolgreich operieren. Diese Operation in Verbindung mit der weiter westlich angelegten Stellung eine sehr ernste Bedrohung der Russen dar.

Serbischer Krieg.

Wien, 14. Dez. (B. V. Nichtamtlich.) Von dem südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich verlautbart: Die von der Drina in südöstlicher Richtung vorgedriehene Offensive stieß südöstlich von Baljewa auf einen stark überlegenen Gegner und mußte nicht allein aufgegeben werden, sondern veranlaßte auch eine weitere reichende rückgängige Bewegung unserer seit vielen Wochen hartnäckig und glänzend, aber verlustreich kämpfenden Kräfte. Diesem steht die Gewinnung Belgrads gegenüber. Die sich hieraus ergebende Gesamtlage wird neue operative Entschlüsse und Maßregeln zur Folge haben, welche zu der Verdrängung des Feindes führen müssen.

Ein Neutraler über die militärische Lage.

Der italienische Generalmajor Gatti äußert sich im „Corriere della Sera“ in beachtenswerter Weise über die militärische Lage. Er führt aus die Entscheidung werde voraussichtlich nicht in Frankreich fallen. Es würde dort im Interesse der Verbündeten liegen, eine kräftige Offensive zu ergreifen, um ihr Gebiet vom Feinde zu räumen; doch dazu reiche die Offensivkraft der Franzosen und Engländer nicht mehr aus. Wahrscheinlich sei, daß sie sich nach den Ereignissen in Polen richten würden. Gelänge es den Deutschen, im Osten einen entscheidenden Schlag zu führen, so würden die deutschen Armeen auch sofort im Westen mehr Beweglichkeit gewinnen. Offensichtlich befindet sich gegenwärtig das russische Heer in einer Krise; aus allerlei kleinen Anzeichen könne man schließen, daß es seit einiger Zeit in seinen Bewegungen nicht mehr so sicher sei, wie zu Beginn des Krieges. Wahrscheinlich könnten

den geringsten Grund zur Dankbarkeit oder Unterordnung. Denn was bedeuten die sechs Monate unserer Besatzung? ... ein tändelndes hinhaltendes Spiel, in dem ich die Rolle des schmachenden Amoroso übernommen habe. Bei gnädiger Stimmung darf ich ihr aus meinen Manuskripten vorlesen, darf mich um ihre Bequemlichkeit bemühen und ihr zur Belohnung vielleicht sogar mal die Hand küssen — und das sind noch die erträglichsten Lagen. Im übrigen aber erzählt sie stundenlang von ihrem Vaterland; und ich muß zuhören und mich mit Fragen und politischen Problemen herumschlagen, die mir doch wirklich verdammt gleichgültig sein können!

Er fühlte plötzlich einen dumpfen verbißenen Grimm gegen diese Frau, der er nicht gewachsen war; gegen seine Arbeit, die ihn nicht vorwärts brachte; gegen seine Lebensführung, die so wirr und planlos lief; gegen das ganze verlotterte Milieu, in dem er sich bewegte.

Erwin von Starenn hatte sich unvermittelt aufgerichtet. Die Augenbrauen zogen sich scharf zusammen — jetzt kam die Erinnerung an gestern Abend und an das Renkontre mit dem Doktor Salamit, diesem weggejagten Militärarzt, der sich auf die Literatur geworfen hatte und wie ein geistesreicher Pfau umherlief, seitdem der neopathetische „Sturmwind“ kürzlich einige seiner Aphorismen gebracht hatte. Mit dem war der Student gestern im Café scharf aneinandergeraten. Wie die Hecherei eigentlich angefangen — keine Ahnung mehr! Nur fühlte er noch im Gedächtnis: Der wieder mal angefaßte Dufelder hatte ihm über ein paar Lische zugeredet: „Sie, Studioso, ich bitte mich aus, daß Sie Ihren Kaffee nicht immer gleich bar bezahlen. Das ist durchaus unkollegial gehandelt. Ich garantiere, daß Sie mit solchen Scherzen unserm Kellner noch den letzten bescheidenen Rest von Charakter verderben.“ Und in dem Getöse der umstehenden Korona sagte Erwin von Starenn ziemlich laut zu seinem Nachbar: „Finden Sie nicht auch, der Doktor präsentiert seit neuerer Zeit eine relativ bedeutende Miene. Sicher beschäftigen ihn irgendwelche profunden Barathustraprobleme. Vielleicht denkt er zum Beispiel darüber nach, ob man sich auch mit Schlagfahne rasieren kann.“

Ziehendes Gebrüll. Salamit sprang so heftig auf, daß er sein Wasserglas umkippte: „Wissen Sie, Starenn, ich suche schon lange nach einem passenden Epiteton ornans für Sie. Jetzt eben finde ich's: Sie sind eine lebendige Transferte auf die Stadt der Intelligenz!“ — „Wenn schon!“ replizierte der Student gelassen. „Bei Ihnen aber liegen die Verhältnisse ganz bedeutend hoffnungsloser: Sie kommen mir nämlich vor wie ... Ihr eigener Epigone!“

Darauf hatte der andere nichts zu erwidern gewußt; und so war Erwin von Starenn in diesem Wortgefecht Sieger geblieben. Doch er wurde dessen nicht froh. Ja — als er eine Stunde später das Café verließ, zog er unwillkürlich in leisem Ekel die Schultern zusammen.

Und dieses Empfinden herrschte auch heute noch vor. Natürlich ... das war die Erklärung der moralischen Depression, die ihn jetzt schon seit Stunden mit seinen retrospektiven Grübeleien auf die absonderlichsten Axtspade verschlagen hatte.

Dagegen gab es nach alten Erfahrungssätzen nur ein einziges Mittel: fortgehen; unter Leute kommen! Mit der Arbeit würde es ja heute sowieso nichts mehr. Eine fieberhafte Unrast überfiel ihn plötzlich. Er hatte die verworrene Empfindung, als ob die Wände des Zimmers sich immer enger — immer enger gegeneinander schoben, als läge über ihm ein dumpfer Druck, der ihm den Atem benahm.

Und während er aufsprang und sich hastig anzuziehen begann, überlegte er flüchtig: Er hatte Rita seit Tagen nicht gesehen: sollte er sie benachrichtigen? den Abend irgendwo mit ihr zusammen sein? Aber dann schüttelte er den Kopf; nein; allein bleiben! nur heute keine fremden Menschen, keine gleichgültigen Gesichter! erst einmal mit sich selbst wieder ins Reine kommen und diese blödsinnige Raterstimmung loswerden!

(Fortsetzung folgt.)

die Russen ihre durch die Schlachten entstandenen Lücken nicht mehr rasch genug ausfüllen; daher dürfte auch ihre zahlenmäßige Überlegenheit gegenüber Deutschland und Oesterreich bedeutend vermindert worden sein. Rußland besitze wohl noch viele Rekruten, aber es fehle an Offizieren und am Materialnachschub, während Deutschland seine Lücken immer noch rasch ausfüllen könne. Das allgemeine Urteil Gattis geht dahin, daß sich Deutschland in bedeutend besserer Lage befinde als die Verbündeten.

Gefangennahme Landsturmpflichtiger.

Basel, 15. Dez. Wie die „Baseler Nachrichten“ schreiben, haben die Franzosen aus Maasmünster und Umgegend 3000 Landsturmpflichtige im Alter von 17 bis 45 Jahren nach Ajaccio gebracht. Ihre Lage ist nach den eingetroffenen Berichten recht kläglich. Viele von ihnen sind bereits schwer krank.

Die bisherigen Verluste der Belgier.

Hamburg, 15. Dez. Den „Hamburger Nachrichten“ wird aus Brüssel gemeldet: Obwohl die belgische Regierung keine amtliche Verlustliste herausgibt, können die folgenden Zahlen als richtig angesehen werden:

In der Zeit vom 4. August bis zum 1. Dezember waren von den belgischen Soldaten 25,000 tot, 30,000 verwundet in Frankreich, 22,000 verwundet in England, 35,000 kriegsgefangen in Deutschland und 32,000 interniert in Holland. Rechnet man einige tausend Kranke hinzu, so dürfte von der 200,000 Köpfe umfassenden Streitmacht kaum mehr als 40,000 Mann übrig bleiben. Die belgische Armee ist also so gut wie vernichtet. Die Belgier haben selbstverständlich ihre schwersten Verluste an der Pforte erlitten.

70 englische Minen.

Berlin, 14. Dez. (Chr. Bln.) Wie wir dem „Rotterdamschen Courant“ entnehmen, ist in Holland offiziell gemeldet worden, daß in der Zeit vom 1. August bis zum 5. Dezember 83 Minen an die holländische Küste angeliefert worden sind. Eine amtliche Untersuchung hat nun ergeben, daß von diesen 83 Minen 70 englischer Herkunft waren, vier französischen Ursprungs, acht holländischen und bei einer konnte der Ursprung nicht festgestellt werden. In dieser Feststellung liegt die beste Widerlegung der englischen Behauptung, Deutschland habe durch sein Minenlegen in der Nordsee die neutrale Schifffahrt aufs schwerste geschädigt. Dieser Vorwurf fällt danach auf England selbst zurück.

England und die Scheldemündung.

Amsterdam, 14. Dez. (Chr. Frkt.) In deutschen Blättern werden aus Holland Gerüchte verbreitet, daß England einen neuen Druck auf Holland ausübe, um die Deffnung der Scheldemündung zu erzwingen, was eine Wiedereroberung Antwerpens erleichtern würde. Wir stellen fest, daß derartige Erzählungen über neue Versuche Englands, den Zugang zur Schelde zu erzwingen, hier, besonders in Haag, fortwährend diskutiert werden, daß sich aber derartige Gerüchte bis jetzt stets als unrichtig erwiesen haben.

Die Zufuhr nach Serbien.

Konstantinopel, 15. Dez. Zwischen Salonik und Bukarest ist jetzt eine Eisenbahnverbindung hergestellt worden, die den Serben die Zufuhr von Waffen und Munition, sowie von Lebensmitteln außerordentlich erleichtert. Die Verbindung geht von Bukarest nach Turn-Severin, von dort mit dem Dampfer nach Trahowa und sodann über Risch nach Salonik.

Nordalbanien gegen die Serben.

Athen, 14. Dez. „Neon Aith“ meldet aus Koritha: 25000 Albaner sind über Dibra nach Serbien eingedrungen. Daß die nordalbanischen Stämme Serbien den Krieg erklärt haben, ist bereits gemeldet worden. Eine Bestätigung des vorstehenden Telegramms muß jedoch abgewartet werden.

Englische Verluste bei den Falklandinseln.

Rotterdam, 15. Dez. Wie dem „Courant“ aus London gemeldet wird, haben die Kriegsschiffe der Verbündeten, die zur Verfolgung des deutschen Geschwaders aufgegeben worden waren, in der Seeschlacht bei den Falklandinseln ernstere Verluste erlitten, als die englischen Berichte mutmaßen lassen. Eine Bestätigung dieser Annahme findet sich in einer Meldung des „New York Herald“, wonach mehrere Kriegsschiffe der verbündeten Flotte in neutralen südamerikanischen Häfen eingelaufen sind, um notwendige Reparaturen vorzunehmen.

Verschiedene Meldungen.

Zürich, 15. Dez. Italienische Blätter enthalten eine Meldung aus Tokio, die die Auffassung Baron Ratos bestätigt, daß Japan keine Verpflichtung habe, Kantschou nach dem Kriege zurückzugeben. Im Ultimatum an Deutschland sei allerdings diese Bedingung enthalten, da aber das Ultimatum abgelehnt worden sei, behalte sich Japan vollständig freie Hand, die Angelegenheit von Kantschou nach dem Kriege wieder zu prüfen.

Von der holländischen Grenze, 14. Dez. Dem Daily Chronicle wird aus New York gemeldet: Nach Berichten, die dort von Buenos-Aires eingegangen seien, hätten nach Aussagen von Offizieren der Dresdener die Engländer in dem Gefecht bei den Falklandinseln schwere Verluste erlitten. Ein Offizier der Dresdener hatte erklärt, er habe Funkprüche aufgenommen, wonach die Briten drei Schiffe verloren hätten und die Verluste beträchtlich seien. (So schön eine Bestätigung dieser Nachricht auch wäre, bis jetzt ist sie noch nicht bestätigt worden.)

Rotterdam, 15. Dez. In ganz Frankreich finden Bittgottesdienste für die verbündeten Armeen statt. In der Notre-Dame-Kirche amtiert der Kardinal Amette. Ueberall nahmen die Behörden, sowie die früher antikerikalen Kreise an den Veranstaltungen teil.

Wien, 14. Dez. Der Triester „Piccolo“ berichtet, daß drei Schiffe mit Munition für Serbien bei Rußisch auf Minen gerieten und sanken. Die gesamten Besatzungen ertranken. (Chr. Bln.)

Konstantinopel, 14. Dez. Der Sohn des Großsultans der Senussi ist in Medina eingetroffen, um am heiligen Krieg teilzunehmen.

Ritterlichkeit.

Schnelle Sühne haben die Franzosen jüngst nach einer Greuelthat walten lassen, der einer unserer Soldaten zum Opfer gefallen war. Am 4. Dezember ds. Js. war ein zur Bewachung eines Drahthindernisses aufgestellter deutscher Posten mit abgehackten Ähren, durch Kopfschuß getötet, aufgefunden worden. Schon am nächsten Tag erschien bei den an jener Stelle liegenden deutschen Sicherungen ein Offizier des französischen 163. Inf.-Regt. und bat, mit verbundenen Augen zu dem kommandierenden General geführt zu werden. Hier gab der französische Offizier die Erklärung ab, daß sein Truppenteil mit dem, der die Greuelthat verübte, keine Gemeinschaft habe. Der Mann sei wegen des von ihm begangenen Verbrechens am gleichen Tage, den 5. Dezember, erschossen worden. Das schnelle Walten der militärischen Gerechtigkeit und die ritterliche Form, die man auf französischer Seite für die Uebermittlung der Genugtuung an die betroffenen Truppen gewählt hat, verdient von unserer Seite die Anerkennung, die man im Kriege auch dem Gegner schuldet, wenn er würdig und vornehm gehandelt hat. (Frkt. 3.)

Ein amerikanischer Gelehrter über den Krieg.

„Das soll ihm nicht vergessen werden!“ Die deutsch-amerikanische Omaha-Tribüne gedenkt unter dieser Spitzmarke eines hervorragenden Vertreters der Wissenschaft in den Vereinigten Staaten, des Professors Thompson, von der geschichtlichen Abteilung der Universität Chicago, der in Omaha vor der Lehrerkonferenz Nebraska einen Vortrag über den jetzigen Krieg hielt. Der Gelehrte führte u. a. aus:

In tausend Jahren können die Verbündeten Deutschland nicht schlagen. Ein Deutscher ist drei Russen mit Rücksicht auf seine Ausbildung gleich. Bis zum Frühjahr wird Rußland ohne Offiziere sein und Frankreich sich ganz auf die Kniee gezwungen sehen. Der deutsche Kaiser ist durch Rußland zu diesem Krieg gezwungen worden, da es sich um die Vorherrschaft des Germanen oder des Slaventums auf dem Balkan und die Kontrolle des nordatlantischen Meeres handelt. England und Frankreich hätten im eigenen Interesse besser getan, sich zurückzuziehen, und es war lediglich Englands Schuld, daß Deutschland durch Belgien mußte, da es Deutschland verbot, Frankreich von der See her anzugreifen. Das Meer ist nicht Englands Privatsee. Der wahre Grund dieses Krieges liegt auf dem Gebiete des Handels. England war notwendig auf die Ausbreitung des deutschen Handels, auf seine Marine und Kolonien. Ich möchte feststellen, daß Englands „Marinismus“ nicht weniger schlimm ist als Deutschlands angeblicher Militarismus, und daß Deutschland aus Gründen der Selbsthaltung zu diesem Kampfe gezwungen worden ist.

Die Omaha-Tribüne fügte hinzu: Das sind prächtige Worte eines Gelehrten, der mit unparteiischen Augen die Sachlage betrachtet und darlegt.

Professor Thompson weilte im vergangenen Jahre längere Zeit in Deutschland, um geschichtliche Forschungen zu betreiben; er hat auch längere Zeit in Frankreich und England zugebracht.

Attentat auf den griechischen Ministerpräsidenten.

Berlin, 15. Dez. Die „Nationalzeitung“ meldet aus Athen: Gestern wurde gegen den Ministerpräsidenten Venizelos ein Attentat verübt. Er hatte mehrere Mitglieder der englischen Marine mission in seinem Palais empfangen, um eine Konferenz abzuhalten. Plötzlich erfolgten von der Straße her drei Revolverschläge. Die Geschosse durchschlugen die Fensterscheiben und verwundeten zwei englische Offiziere. Der Attentäter flüchtete, ohne Venizelos getroffen zu haben. Das Attentat hat in der Stadt große Erregung hervorgerufen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* Anläßlich des Unterganges unseres Geschwaders hat der Präsident des Reichstages, Dr. Kämpf, folgendes Telegramm an den Kaiser gerichtet: Mit Schmerz und Trauer, aber ungebeugten Mutes, hört das deutsche Volk die Nachricht von dem ruhmvollen Untergang des Kreuzers „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“ und „Münsterberg“. Von einer Uebermacht von feindlichen Schiffen umringt, haben unsere heldenmütigen Seeleute, mit ihrem tapferen Führer an der Spitze, den sicheren Tod vor Augen, bis zum letzten Atemzuge gekämpft und sind dann in den Tod gegangen für des Deutschen Reiches Ehre. Mit Seiner Majestät weiß sich das deutsche Volk eins in dem Schmerz und der Trauer um den Verlust so vieler hoffnungsreicher Menschenleben, aber auch in der Bewunderung und dem Stolz auf die ruhmreichen Heldentat. Eine Nation, die solche Helden hervorbringt, darf ungebeugten Mutes auch den schwersten Opfern standhaft ins Auge schauen und des Sieges gewiß sein. Im Namen des Reichstages: Reichspräsident des Reichstages. — Darauf ist folgende Antwort eingegangen: Das harte Schicksal, das unser asiatisches Geschwader betroffen, hat Sie veranlaßt, im Namen des Reichstages den tiefen Schmerz des deutschen Volkes über den schweren Verlust so zahlreicher braver Helden, zugleich aber auch den Gefühlen

des Stolz über ihre Taten und dem unerschütterlichen Vertrauen in die Zukunft Ausdruck zu geben. Ich danke Ihnen herzlich für die Kundgebung. Mögen die schweren Opfer, die der uns aufgezwungene Existenzkampf der Gesamtheit wie jedem Einzelnen auferlegt, getragen werden von der zuberstehenden Hoffnung, daß Gott der Herr, aus dessen gnädiger Hand wir Glück und Unglück, Freude und Schmerz in Demut empfangen, auch die schwersten Wunden in einen Segen für Volk und Vaterland verwandeln wird. Wilhelm II.

* Die Anregung des Papstes, eine kurze Waffenruhe über Weihnachten herbeizuführen, fiel bei der Mehrheit der kriegführenden Mächte auf einen kühlen Boden. Besonders äußerten sich Deutschland und Oesterreich-Ungarn sofort zustimmend. Auch die Türkei war bereit, dem Wunsche der Kurie Rechnung zu tragen. Der Widerspruch gegen die päpstliche Anregung ging von Rußland und Frankreich aus, die bestimmt ablehnten, auf den Vorschlag einzugehen. Die Ablehnung Frankreichs erscheint in einem besonderen Maße, da neuerdings die französische Politik den Anstoß hervorzurufen sucht, als bringe sie mit Rücksicht auf das sogenannte katholische Protektorat Frankreichs im Orient, wie auch aus anderen Gründen, dem Osmanen freundschaftliche Beziehungen entgegen. Durch ihre Zustimmung zu dem Vorschlage zeigten Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Türkei, daß sie für einen religiös-humanen Gedanken, der dieser Anregung zu Grunde liegt, volles Verständnis haben. Auch das ist eine Widerlegung des sinnlosen Vorwurfs der Varnheit, mit welchem unsere Feinde gegen uns zu wirken suchen.

Italien.

* „Sole“, das hervorragendste, täglich erscheinende Finanzhandelsblatt, bespricht die handelspolitischen Folgen des Krieges für Italien und kommt dabei zu dem Schlusse, daß Italiens Interessen durch einen Sieg Deutschlands und Frankreichs keine Förderung erfahren werden. Beide Mächte hätten schon jetzt die Herrschaft im Mittelmeer an sich gerissen und würden dann noch verstärkt, um von ihren Wachtposten Gibraltar, Suez, Malta und Malta noch stärker auf Italien drücken zu können, und ihm jede Entwicklungsfähigkeit rauben. Die Verstärkung der deutschen Flotte im Mittelmeer würde dagegen zur Herstellung des Gleichgewichts unter den Großmächten zum Vorteile Italiens beitragen. Vielleicht könnten dann sehr wahrscheinlich, da keine Verringerung der Machtstellung Italiens in der Adria befürchten ist, durch friedliche diplomatische Verhandlungen auch die diesbezüglichen Wünsche Italiens zur Erfüllung finden.

Türkei.

* Die Eröffnung der Kammer, die am Montag stattfand, trug angesichts des wichtigen Augenblicks, den die Türkei jetzt durchlebt, einen besonders feierlichen Charakter. Kurz nach der festgesetzten Zeit verbanden die Klänge des Präsentiermarsches das Gemaus des Sultans. Zwischen präsentierenden Bedienten fuhr er hinter einem zählenden Panzerreiter in einem von vier herrlichen Grauschimmeln gezogenen La Daumont bespannten Wagen in den Vorhof des Sommergebäudes, wo die in weißem Samt und roten Seiden stehende Palastwache mit Musik Auffstellung genommen hatte. Der Sultan sah allein im Wagen ohne Begleiter. Er erwiderte unausgesetzt die Grüße der Kammermitglieder. Die Minister und Präsidenten beider Kammern empfingen ihn an der Pforte des Sommergebäudes und führten ihn in ein Gemach, wo der Sultan ein wenig ausruht, ehe er zur Sultanloge aufsteigt. Nach dem Sultan kamen in einfachen und spärlichen Wagen die kaiserlichen Prinzen nach dem Anwartschaft auf den Thron an, nach ihnen die Mitglieder des diplomatischen Korps, denen eine besondere Loge zugewiesen ist, während die Prinzen und die Bediende Abbas Hilmi neben dem Sultan Aufstellung nahmen. Auch von der Gölz-Pascha erscheint in der Sultanloge auch heute in der schlichten feldgrauen Uniform. Es ist das erste Mal, daß er als Generalantant Dienst tut. Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Der Palastbeamter verliest nach einer tiefen Verbeugung dem Sultan unter lebhafter Aufmerksamkeit des Sultans die Thronrede, die sich natürlich nur auf den Krieg und seine Entstehung bezieht. Mit besonderer Genugtuung werden die das Bündnis mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn und die freundschaftlichen Beziehungen zu Bulgarien betreffenden Stellen zur Kenntnis genommen. Nachdem der Palastbeamte die Verlesung mit erneuter Verbeugung vor dem Sultan, der stehend zugehört, beendet hatte, stimmt ein geistliches Mitglied des Hauses das übliche Schlußgebet an. Dann grüßte der Sultan mit lebhaften Gesten wiederholt in den Saal hinab und verließ, begleitet von den Prinzen und von der Gölz-Pascha die Loge, um sich unter dem üblichen Zeremoniell in den Palast zurückzugeben.

* Salil Bey erinnerte in seiner Eröffnungsrede daran, wie die Türkei zum Kriege gezwungen worden sei. Er hob hervor, daß der Unterschied mit dem vorhergegangenen Kriege darin bestehe, daß sehr viele Gründe die Ueberzeugung der Osmanen, daß sie siegreich sein würden, stützten. Die Balkanstaaten hätten die Türkei mitten in der Revolution und in einer Umwandlung aller politischen Verhältnisse angetroffen und deshalb von ihnen selbst nicht erträumte Siege erringen können. Diesmal, so sagte er, wurde die Türkei in dem rechten Augenblick angegriffen und in Ordnung vollendet. Alle die Reichen und die Armen, griffen zu den Waffen. Unsere Armeen, die den Feind aus furchtbar starken Stellungen mit Bajonetten verjagen, sehen heute die ruhmreichen Traditionen der Geschichte wieder aufleben, und selbst unsere Feinde sind gezwungen, dieses anzuerkennen. Der Krieg von heute gilt nicht der Lösung einer

einzelnen Frage, nicht der Wiederherstellung der angegriffenen nationalen Ehre, es ist kein vorübergehender Krieg der Verteidigung einer Provinz, sondern ein Kampf um die Existenz. Daher müssen wir uns denn auch in Treue und Vaterlandsliebe um unseren Herrscher scharen und mit Einsetzung alles dessen, was wir haben und was wir sind, den Krieg durchhalten, bis wir uns einen dauerhaften Frieden gesichert haben, der noch unseren Enkeln erlaubt, ihre zivilisatorischen Pflichten ungehindert zu erfüllen. Früher haben wir den Moskowitern, die seit 2 1/2 Jahrhunderten in dem tyrannischen Verlangen, den Decident zu beherrschen, mit dem einen Fuß gegen die Meerenge und Konstantinopel, mit dem anderen gegen das Baltische Meer fortzuschreiten, uns angriffen, nur unsere Brust und unsere Waffen entgegenzusetzen gehabt, künftig aber werden wir die Zivilisation und die Freiheit des Decidents und des Orients mit den Deutschen verteidigen, welche nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete, und dem der Verwaltungsorganisation die Ueberlegenheit ihres Geistes bewiesen haben, und mit ihnen die großen und siegreichen Verbündeten, die Oesterreicher und unsere Brüder die Magyaren. Ich bin sicher, daß nach dem Kriege auch die Franzosen und Engländer, welche mit Bitterkeit erkennen werden, daß die Fortschritte der Deutschen nicht mit Gewalt vernichtet werden können, eine Einigung mit uns suchen werden. Salil Bey schloß mit einer ergreifenden Anrede an die türkische Armee und Marine und die tapferen Armeen der Verbündeten der Türkei, indem er den Siegern Heil wünschte und allen im Heiligen Kriege Gefallenen die Gnade Gottes.

Aus Feldpostbriefen.

Ein vor dem Feind in Frankreich stehender Württemberger schreibt an einen Kölner Freund: „Für Ihre Karte meinen herzlichsten Dank. Ist es doch ein Gruß von der Heimat, der zeigt, daß man Vertrauen auf uns setzt. Wir werden es, soviel in unsern Kräften liegt, rechtfertigen; sind auch Württemberg und Köln weit voneinander, so fühlt in dieser Zeit jeder, was in einem württembergischen Lied so schön steht: „Ganz Deutschland ist mein Heimatland“. Jetzt, wo jeder fühlt, was Deutschland für ihn ist, setzt jeder seine ganze Kraft ein, um es zu erhalten und zu befestigen.“

Französische Verwahrlosung.

Ich habe schon ein gut Teil von Deutschland gesehen, aber so verwahrloste Ortschaften wie hier noch nirgend. Hier kennt man kein anderes Wasser als Regenwasser, das in Zisternen gesammelt wird. Wo trifft man in Deutschland noch solche Verhältnisse? Ist eine Gemeinde bei uns zu arm zur Anlage einer Wasserleitung, so hilft der Staat. Die meisten Häuser hier sind so, daß man sich bei uns schämen würde, sie als Armenhäuser zu benutzen (Wohngemäuer und Lehmhöfen). Dabei trifft man in jedem Haus prächtige Damenhüte. Bei mir zu Hause würde eine Bauerntochter ausgelacht, wenn sie in Pelz und Gut anrückte. Was ich bis jetzt in Frankreich sah, kann sich mit unserer Heimat nicht vergleichen, und ich sah schon ziemlich viel: von St. Die bis Arras. Das einzige Gute waren bis jetzt die Straßen. Das Leben ist hier ziemlich einkörmig. Gewalt wird auf der anderen Seite viel, jedoch gut in Ordnung, so daß wir Artilleristen gefährdeter sind als unsere Infanterie. Macht es die Gesellschaft zu toll, so schiden wir durch unsere Sauberen ein paar Gräber; dann ist's wieder ruhig. Stundenburg macht, wie es scheint, gute Fortschritte. Erst wurde gemeldet „28 000 Gefangene“ und heute morgen „Wieder drei Armeekorps geschlagen“. Wenn uns nur auch mal so eine Ueberrumpelung gelingen würde! Aber wir haben keine Russen vor uns. Dennoch wollen wir mit den Franzosen schon fertig werden. Und dann England! Dort soll diesmal das Konto nicht stimmen; da müssen wir mit deutscher Gründlichkeit beim Rechnen nachhelfen.

Auf Gorchoposten.

... Meine Jünger sind zwar fleißig vor Kälte, und mein Knie ist die Unterlage, aber bei unserer Schreibfertigkeit geht's schon. Tag und Nacht sind wir fast immer auf den Beinen, nachts besonders. Mit Einbruch der Dunkelheit bezieht unsere Kompanie eine vorgerückte Nachstellung, unser Zug noch weiter vorne eine selbstgeschaltete Feldbefestigung, um einen möglichen Durchbruchversuch der Franzosen abzuwehren zu helfen. Nachts lieh ich zwei bis drei Stunden auf Beobachtungsposten, oder liege noch weiter vorne etwa 200 bis 150 Meter vor dem Feind in einem Loch als Gorchoposten. Die Franzosen schießen meist vereinzelt in 10 bis 20 Sekunden Abstand fortgesetzt die ganze Nacht aufs Geratewohl, während von deutscher Seite kein Schuß erwidert wird. Ebenfalls leuchten sie mit Rauchfugeln dauernd das Gelände ab, was uns beim Schützen hilft; das geht sonst schwer bei stöckdunkler Nacht. Die Ängeln umlaufen und -peifen uns; aber in der Dunkelheit ist kein Ziel für die Gegner, und wir heben uns auf zehn Schritt kaum vom Boden ab. Vor drei Tagen kamen wir aus Nachlässigkeit in den lichten Morgen hinein, als wir abzogen; noch 800 Meter von einer Sichtbedeckung im freien Schuttfeld der Franzosen bis zur Schuttbefestigung. Wir humpeln gemächlich, unbekümmert um die Geschosse, vorwärts in einzelnen Gruppen. Die Franzosen bemerken uns und eröffnen zuerst auf 700 bis 800 Meter Entfernung ein rasendes Feuer. Der Kompanieführer steht oben am Waldrand in einer Granatgrube; er sieht nur mit dem Kopf raus. Er brüllt „Marisch, marisch!“ Und wir laufen den Weg zurück. Es... Es... faust es links, rechts unten, oben; endlich erreichen wir einzeln (im ganzen 60 Mann) einen angefangenen Laufgraben, der aber zu früh endet. Keiner wird getroffen; es ist ein Wunder, oder die Franzosen im Laufgraben schleichen schlecht. Es hat uns eigentlich Spaß gemacht, jeder guckte sich lachend um, dem Hintermann etwas zuzurufen und zu sehen, ob's für diesen gut abging.

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 15. Dezember.

* (Unsere Kinder.) Von einem Freund unseres Blattes, dessen Sohn im Felde steht, wird uns ein Briefchen zur Verfügung gestellt, welches einem Geschenk beigegeben hatte, das die kleine Briefschreiberin gesendet und das in den Besitz des oben erwähnten Kämpfers gelangt ist. Der Brief ist kurz, aber eine Fülle von Herzensgüte leuchtet aus ihm hervor und macht der kleinen Schreiberin auch in handschriftlicher Ausführung alle Ehre. Der Brief lautet: Scherte i. S., d. 28. 10. 14. Lieber Krieger! Ich schicke Dir die eben fertig gewordenen

Pulswärmer mit dem Wunsche, daß dieselben Dir gute Dienste leisten mögen. Wir hoffen, daß der Krieg bald zu Ende ist, damit Ihr nicht so durch Kälte und Nässe zu leiden habt. Da ich gerne wissen möchte, wer diese Pulswärmer trägt, bitte ich herzlich um eine Karte. Ich heiße: Vera Münchow, wohne Schierke i. S., Dorfstr. 7a und bin 12 Jahre alt.

Der Kriegsschuh. In den ärmeren Familien, deren Hausväter im Felde stehen, bereitet die Beschaffung von Schuhwerk große Schwierigkeiten, und jede Mutter weiß, was Kinder an Schuhen zerreißen und wieviel Geld die Schuhmacherrechnung verschlingt. In Düsseldorf hat deshalb die Zentralstelle für freiwillige Liebestätigkeit Verträge mit geeigneten Geschäften abgeschlossen, in denen für Erwachsene und Kinder derbes, festes, gutes Schuhwerk gegen eine kleine Anzahlung der betreffenden Familie geliefert wird. Den Rest trägt die genannte Zentralstelle. Auch Scheine für Schuhreparaturen werden von ihr ausgegeben. Dazu wird aber die verständnisvolle Mitarbeit der Mütter insofern verlangt, als der Grundriß aufgestellt wird, daß Schulkinder in der Woche keine Lederschuhe brauchen, sondern sich mit Holzschuhen begnügen können. Diese Holzschuhe gibt die Schule an Bedürftige unentgeltlich ab; der weniger Bedürftige kann sie um geringes Geld kaufen. Die Stadtbevölkerung ist an Holzschuhe nicht mehr gewöhnt. Manche Mutter wehrt sich in altem Stolz dagegen, ihre Kinder damit gehen zu lassen. Das ist durchaus unverständlich; denn Holzschuhe sind warm, schützen gegen Nässe und Kälte und müssen als ein durchaus zweckmäßiges Schuhwerk bezeichnet werden. Deshalb wird in der Düsseldorf-Zeitung „Mutter und Kind“ der sehr beachtenswerte Vorschlag gemacht, den Holzschuh für die Kinder als ihren Kriegsschuh zu bezeichnen, den sie mit Freude und Stolz tragen sollen. Für den Sonntag werden die Kinder Lederschuhe nicht entbehren können, aber diese werden doch wesentlich gespart, wenn der Holzschuh die gewöhnliche Tracht darstellt.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Bel.

Anzeigen.

Unentbehrlich für jeden Soldaten ist das **Militär-Taschen-Filter „Kansa“**, leicht und handlich, schmutziges Wasser kristallklar, als Feldpostbrief zu versenden. **Preis Mark 2.25.** Wiederverkäufer erhalten Rabatt. **Filterabteilung der Kansa, G. m. b. H., Haiger.**

Freim. Feuerwehr.

Mittwoch, den 16. Dezember, abends 9 Uhr.

bei Herrn Otto Schumann:

Versammlung.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ersucht um zahlreiches Erscheinen.

Der Obmann: Wilh. Mehler II.

Gesucht

4-5-Zimmerwohnung

zu Neujahr. Ausführliche Angebote mit Preis unter R. H. 17 an die Exped. des Herb. Tagebl.

Rheinisches Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau.
Direktion: Professor Heepke
Grandpaville.

Tücht. **Steinbrucharbeiter** auf sofort gesucht.

D. Emil Wurmbach, Haderdorf.

Kirchliche Nachrichten.

Dienstag, den 15. Dezember, abends 9 Uhr in der Aula: Kriegesbetstunde.



Nachruf.

Am 2. Dezember starb in Feindesland auf dem Felde der Ehre bei Lask in Polen den Heldentod für's Vaterland unser treues und liebes Mitglied

Carl Schäfer.

Ein ehrendes Andenken werden wir dem fern von der Heimat gefallenen, in fremder Erde ruhenden Kameraden allezeit bewahren.

Radfahrer-Verein 1893 Herborn.

Teilnehmende Verwandte und Bekannte benachrichtigen wir hiermit schmerz bewegt von dem Ableben unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante und Grossmutter,

Elisabeth Henriette Jopp, geb. Nikolai.

Sie entschlief gestern im Alter von 78 Jahren nach kurzer, qualvoller Krankheit, gestärkt durch das hl. Abendmahl, in christlicher Ergebenheit.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Gust. Overbeck und Frau, geb. Jopp, Ferd. Jopp und Familie.

Herborn, den 15. Dezember 1914.

Die Beerdigung findet statt Mittwoch, den 16. Dezember, nachmittags 3 Uhr.

Zu Weihnachts-Geschenken offeriere in grosser Auswahl:

Herren-, Burschen-, Knaben-

Anzüge
Ulster
Paletots
Kapes
Joppen
Bozener Mäntel

in guten Qualitäten und vorzüglicher Verarbeitung.

Anfertigung nach Maass unter Garantie für tadellosen Sitz.

Einzelne Röcke, Kosen und Westen,

Hosenträger und Taschentücher, Kragen, Manschetten, Vorhemden, Krawatten, Selbstbinder und Kragenschoner, Handschuhe, gestrickt, Krimmer u. Glacé,

Sämtliche Arbeiterkleider billigst.

Billige, aber streng feste Preise. — Gegen Barzahlung gewähre 5 Prozent Rabatt.

Telef. Nr. 29. Leop. Hecht, Herborn Hauptstr. 80.

Für unsere Krieger im Felde.

Schiesshandschuhe, Trikot-Pulswärmer, Trikot-Kopfschützer, Leibbinden, Kniwärmer, Lungen-schützer, Unterhosen, Hemden und Unterjacken, gestrickte und gewebte Socken, feldgraue Halstücher, Unterhosen mit Pelzfutter, Militärhosen ohne Naht.

Normal-Jacken, Unterhosen, Flanell-Hemden

in grosser Auswahl und zu billigen Preisen.

Regenschirme

in grösstem Sortiment.

Bekanntmachungen der Stadtverwaltung

Aufruf des Landsturms.

In Ausführung der Allerhöchsten Verordnung betreffend den Aufruf des Landsturms vom 27. v. Mts. und der dazu erlassenen Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom selben Tage werden die Angehörigen des Landsturms 2. Aufgebots, soweit sie nicht schon aufgerufen sind, hiermit aufgefordert, sich in der Zeit vom 16. bis einschliesslich 20. d. Mts. während der Dienststunden auf Zimmer 9 des Rathhauses behufs Aufnahme in die Stammtafel zu melden. Von diesem Aufruf werden die nicht gedienten Landsturmpflichtigen vom 39. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre betroffen, also alle im Jahre 1875 und früher Geborenen. Bei der Meldung zur Stammtafel sind etwaige Militärpapiere vorzulegen. Unterlassung der Meldung zieht strenge Bestrafung nach sich.

Herborn, den 10. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

An den letzten 6 Wochentagen vor Weihnachten, also am 18., 19., 21., 22., 23. und 24. d. Mts. ist eine Verlängerung der Verkaufszeit bis abends 10 Uhr gestattet.

Herborn, den 15. Dezember 1914.

Die Polizei-Verwaltung:

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Diejenigen, welche irgendwelche Gaben an Kleidungsstücke, Gebärd oder sonstige Sachen für die Weihnachtsbescherung der Kinder der einberufenen Krieger zur Verfügung stellen wollen, werden hiermit gebeten, dieses bis spätestens zum 20. d. Mts., abends, bei Frau Apollo Aneip Ww., Kaiserstrasse Nr. 30, abgeben lassen zu wollen.

Herborn, den 15. Dezember 1914.

Namens des Kriegsfürsorge-Ausschusses:
Birkendahl, Bürgermeister.

Bekanntmachung

In das Handelsregister, Abteilung B, ist bei der Firma Albert Döring, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Sinn (Nr. 2 des Registers) am 10. Dezember 1914 folgendes eingetragen worden:

Diplom-Ingenieur Otto Brenner ist zum Geschäftsführer gewählt.

Herborn, den 8. Dezember 1914.

Meyer, Aktuar,

Gerichtsschreiber des königlichen Amtsgerichts.

Original-Diana-Luftgewehre

zum Preise von Mk. 3.50, 6.75, 9.00, 12.00, 15.00 Mk. und höher empfiehlt als

praktisches Weihnachtsgeschenk

H. Schreiner, Herborn, Bahnhofstr.

Ueber 2 Milliarden Mark Gold in der Reichsbank!

Dank der in diesen schweren Tagen überwältigend großartig zutage tretenden Vaterlandsliebe und dem durch die Presse so nachhaltig geförderten Interesse der gesamten Bevölkerung an der Entwicklung unserer wirtschaftlichen Kräfte hat der Goldbestand der Reichsbank laut ihrem Ausweise vom 7. Dezember zum erstenmal seit Bestehen der Reichsbank die zweite Milliarde überschritten. Damit wird dieser 7. Dezember zu einem der denkwürdigsten Tage des Wirtschaftslebens, doppelt denkwürdig im Hinblick auf die gewaltige Zeit, in die er fällt. Umso mehr soll das deutsche Volk an ihm nicht unberührt vorbeigehen, sondern sich der Bedeutung dieses Ereignisses freuen und sich dessen Mahnung nicht verschließen.

Was sagen uns diese 2 Milliarden Mark Gold? Sie sagen uns ein Jahnjähres.

Zum ersten.

Der Goldbestand der Reichsbank, der vor Jahresfrist noch nicht 1/4 Milliarden Mark betrug, hat heute schon eine Höhe erreicht, wie sie in sorglosen Tagen niemals auch nur im entferntesten erzielt worden ist und erhofft werden konnte.

Zum zweiten.

Unsere Reichsbank vermag dafür, daß ihr diese Summe Goldes in die Hand gegeben war, über 6 Milliarden Mark Reichsbanknoten auszugeben, in Höhe dieses Betrages unserem wirtschaftlichen Leben durch Ankauf von Wechseln finanzielle Hilfe zu leisten, auf solche Weise den größten Teil der deutschen Unternehmungen vor einschneidenden geldlichen Schwierigkeiten zu bewahren und eine gewaltige Zahl von Arbeitnehmern vor dem Brostloswerden zu schützen.

Zum dritten.

Dank dieser finanziellen Wehr sind zum Ingrimm der feindlichen und zum Staunen der neutralen Mächte alle Voraussetzungen, Deutschland werde schon nach kurzer Zeit wirtschaftlich zusammenbrechen und sich den schmachvollen Forderungen seiner Gegner fügen müssen, kläglich zunichte geworden.

Zum vierten.

In dem gegenwärtigen Ringen auf Tod und Leben, durch das England den deutschen Handel zerschlagen, die deutsche Industrie vernichten, die deutsche Bevölkerung dem Hungertode weihen will, ist der Sieg auf wirtschaftlichem Gebiete von der gleichen Wichtigkeit, wie der Sieg auf dem Schlachtfelde.

Zum fünften.

Wie ein jeder Tagesbericht unserer unübertrefflichen Heeresleitung ein Zeichen militärischer Macht und Stärke ist, so gibt jeder Wochenbericht unserer Reichsbank der Welt Kunde von Deutschlands finanziellen Macht und Kraft.

Zum sechsten.

Während selbst die größte aller ausländischen Banken, die Bank von England, zur Aufrechterhaltung des heimischen Wirtschaftslebens Gold aus den Kolonien, aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, aus Frankreich, aus Russland, kurz aus aller Herren Länder zusammenscharren mußte, hat das deutsche Volk aus eigener Kraft von Woche zu Woche den Goldschatz unserer Reichsbank fort und fort gesteigert.

Zum siebenten.

Als sich die Grenzen der deutschen Lande schlossen, öffneten sich die Herzen und mit ihnen die Geldbeutel der deutschen Bevölkerung. Die Vaterlandsliebe ward zum Schlüssel, der auch die sorgsamst verwahrten Träuben auffringen ließ. Ein jeder, der sein Geld der Reichsbank zum Umwechseln brachte, trug nicht nur völlig gleichwertige Reichsbanknoten in der Brieftasche heim, sondern dazu auch noch das stolze Gefühl im Herzen: „Die goldene Wehr des Vaterlandes, sie ist auch mein Werk!“

Zum achten.

Niemand sollte denken: Was kann Dein Goldstück helfen? Nur dadurch, daß Goldstück zu Goldstück kam, vermochte sich die Goldbede der Reichsbank machtvoll und immer machtvoller zu dehnen. 2 Milliarden Mark Gold in den Kellern der Reichsbank: Das einzelne Goldstück hat dies getan!

Zum neunten.

Jeder deutsche Mann, jede deutsche Frau sage sich: „Hätte ich eine Waffe, sei es ein Schwert, sei es ein Gewehr oder dergleichen und das Vaterland bedürfte dieser Waffe, vergütete mir obendrein noch den vollen Wert, ich aber würde die Waffe in Verblendung heimlich verstecken, sie also dem Vaterlande zu seinem Schutze verweigern, dann wäre ich nicht wert, ein Deutscher zu sein.“ Im wirtschaftlichen Kampfe ist Gold Schwert und Schild zugleich, darnach handle ein jeder!

Zum zehnten.

„Ueber 2 Milliarden Mark in Gold!“ Eine gewaltige Summe und doch nur ein Teilbetrag der in Deutschland vorhandenen Geldmengen. Mehr als 5 Milliarden Mark Gold sind zu deutschen Mäzen ausgeprägt worden. Ungeheuer groß ist daher die Summe gemünzten Goldes, die in der Jetztzeit noch überflüssigerweise von Hand zu Hand läuft oder unnütz im Kasten ruht. Du, Leser, bist der Mann, mitzuhelfen, daß sich die deutsche wirtschaftliche Rüstung immer mächtiger gestalte. Welchem Stande Du auch angehörst, mögest, erkenne, daß es eine für wahr heilige Pflicht ist, in dieser Zeit der Anspannung aller Kräfte das Gold zu sammeln, um es der Reichsbank zu bringen, wo allein es nützlich wirkt und dem Vaterlande dienstbar gemacht wird.

Darum:

Zur Reichsbank mit dem Golde!

Man gebe dem Vaterlande, was des Vaterlandes ist! Die große Zeit duldet kein kleinlich denkendes Geistes!

Sämtliche Postanstalten im Deutschen Reich sind verpflichtet, Goldmünzen in Papiergeld umzuwechseln und an die Reichsbank abzuliefern.

Kaiger.

Freitag, den 18. Dezember.

Vieh- u. Krammarkt.

Der Magistrat: Derhaus.